

Was hat Gott mir zu sagen?

Glauben lernen im Kloster

von Corona Bamberg

Bei einem Menschen, der fast sechzig Jahre lang Benediktinerin ist, wird man voraussetzen, dass Gott ihm etwas zu sagen hat. Wozu sonst dieses Leben?

Das stimmt insofern, als im Kloster prinzipiell alles auf Gott zugeschnitten ist. Anders wäre diese Art zu leben noch rätselhafter. Oder wird sie dadurch noch rätselhafter? Gibt es in einer Abtei Antennen, Kabelanlagen, geheime Leitungen direkt zum Himmel? Gottes Stimme also frei Haus, womöglich ohne Nebengeräusche?

Nichts von alledem. Übrigens hätte selbst dann Gott nicht automatisch etwas zu sagen. Es geht nicht um akustische Kommunikation. Es geht nicht darum, dass Gott etwas zu sagen hat. Sondern darum, dass Er etwas bedeutet.

Das lässt sich am Leben ablesen. Anders hat Er nichts zu sagen.

Man sucht im Kloster Bedingungen zu schaffen für einen guten Empfang. Mehr Stille, mehr Schweigen, mehr Gebet. Mehr Hilfen zum Aufmerken im Alltag und darüber hinaus. Womöglich übt man sich auch methodisch, um wach zu werden für die anderen und so für den Anderen. Man versucht, sich nicht ständig ablenken zu lassen durch alle möglichen Anreize, Stimmungen, Ereignisse. Man setzt Prioritäten. Man besinnt sich, etwa am Abend: Hat mir Gott heute etwas zu sagen gehabt? Insgesamt und persönlich? Wo und wie?

Da kann sich dann der geschlossene Raum öffnen für Gottes offenes Haus. Auch Abseitige, Verdächtige, nicht ganz Stubenreine und Heimatlose dürfen da hinein. Und auch wieder heraus. Gott lässt sie frei, die Kommenden und die Gehenden. Und doch bleibt Er Herr in Seinem Haus. Und wenn sie auch kräftig

Lärm machen, Er hat ihnen etwas zu sagen. Er sieht sie und wacht über sie. Und vielleicht hat Er auch denen drinnen etwas zu sagen, mindestens dass sie sich nicht ärgern sollen über Sein offenes Haus.

Manchmal fragt man: Hat Er überhaupt noch etwas zu sagen? Oder bin ich so mit Ihm umgegangen, dass Er nichtssagend geworden ist? Wie das Wetter oder wie die Zeitung von gestern. Vielleicht hat man es mir auch vorgebracht, dass nichts mehr zu geben ist auf Ihn. Vielleicht bin ich stumpf geworden bei so viel Geschwätz. Vielleicht erwarte ich nichts mehr, wenn ich „Gott“ höre oder „Gott“ sage. Es macht müde, das Aufmerken, wenn es doch so wenig bringt. Habe ich es nicht aufgegeben, von Ihm etwas zu erwarten? Es lebt sich leichter. Er stört nicht mehr.

Nur hat das Grenzen. Eines Tages merke ich, dass mir nichts mehr etwas zu sagen hat. Alles ist mir gleichgültig. Alles schmeckt schal. Nichts regt mich mehr auf, es regt mich auch nichts mehr an. Fragt denn noch einer nach mir? So sagt mir auch keiner mehr was. Wenn mir aber keiner und nichts mehr etwas zu sagen hat, was sollte dann Gott mir zu sagen haben? – So halte ich es auf die Länge auch nicht aus. Wozu kann ich denn überhaupt hören? Was soll das alles? Zum Sterben langweilig ist das.

Schweigen, hören, rufen

Wenn Er aber doch etwas zu sagen hat: Was denn? Ich lese in der Schrift. Da spricht Er. Ich bitte Ihn, ich frage Ihn, ich flehe Ihn an. Ich erfahre, dass Er nichts zu sagen hat, solange ich Ihm nichts zu sagen habe. Oder ich merke, dass Er eher spricht, wenn ich aufhöre, nur

mich zu sagen, mich und meine kleinen Probleme. Ich lerne, vor Ihm zu schweigen – nicht nur mit dem Mund. Ich bringe mein ganzes gieriges Ich zum Schweigen. Das verändert mich. Da merke ich, dass Er etwas zu sagen hat. Und vielleicht erfahre ich, dass Er sich naht. Nicht ich kann mich Ihm nahen, sondern Er naht sich, wenn Seine Zeit da ist. Und oft ist das nicht meine Zeit. Dann schrecke ich auf. Dann täusche ich mich nicht mehr so leicht. Dann werde ich wach bis in den Grund, für das, was Er zu sagen hat. Und falle vor Ihm nieder.

Hat Er mir etwas zu sagen? Es liegt an mir. Solange ich sagen will, was Er mir zu sagen hat, bleibt alles stumm. Und doch ist Er so groß, dass Er hört, auch wenn ich nur mich sage. Ganz sicher hört Er mein Gebet, wenn ich „in Seinem Namen“ bitte. So sagt

es der Sohn. Und wenn ich nicht aufhöre, Ihn zu preisen. Dann vergesse ich mehr und mehr mich selbst. Dann wird es heller in mir und um mich. Wenn ich Sein Reich herbeirufe im Vaterunser, hat mir Gott das alles Entscheidende zu sagen: Ziel und Sinn meines Lebens und der Geschichte überhaupt. Erfüllung der Sehnsucht durch Ihn, der selbst das Reich ist, Er die Liebe im Sohn und im Heiligen Geist.

So etwa habe ich es in meinen Klosterjahren gelernt. Ich habe noch nicht ausgelernt. Und ich weiß: Was Gott mir zu sagen hat, hat auch mit meiner Treue zu tun. Dass ich nicht aufhöre, Ihn zu bitten, zu preisen, herbeizurufen. Und dass ich im Heiligtum wie in den Gefechten des Lebens nicht aufhöre, das Herz hinzuordnen auf Ihn, den Allgegenwärtigen, und auf Ihn zu warten. □